langte, ich sollte ihr folgen, ich würde ihr folgen, wohin und wie weit sie wollte, bis ans Ende der Welt. Verstehen Sie nun, warum es mir so fürchterlich ist, daß ich ihr Kummer verursachen muß — verstehen Sie das? — Niemand in meiner Familie wird diese Anhänglichkeit von meiner Seite begreifen, verstehen Sie jetzt, daß ich mich Ihnen habe anvertrauen müssen — Ihnen und sonst niemand?"

In der Welt waren nur die beiden!

Alles um sie her war wie eingeschlummert im Mittagsglanz der Sommersonne; schön, aber unbeweglich stand hier drunten auf Erden alles an seinem Platz, alle Stimmen waren verstummt.

Droben an dem klaren Himmel standen große weiße Wolken, die sich verbanden und trennten, ohne aber den Glanz der Sonne zu verdunkeln. Die beiden waren allein in dem großen Rahmen.

„Haben Sie nie daran gedacht, kleine Iris, — daß es etwas gibt, das Selbstbekämpfung und Selbstüberwindung heißt —?"

„Kleine Iris!" dachte sie, „er vermag doch eine kleine Zärtlichkeit zu sagen" — so fühlte sie wenigstens, und dadurch wurden seine Worte gemildert, die sie sonst kalt und abstoßend gefunden haben würde.

Kleine Iris! kleine Iris! — noch niemand hatte diese Worte gesprochen, wie er, so harmonisch und zärtlich.

Kleine Iris!

„Sie können unmöglich wissen, wie ich gelitten und gekämpft habe — es nützt nichts. Helfen Sie mir gegenüber Mutter, helfen Sie mir!" Sie faltete die Hände gegen ihn. „Ich will sie nicht verlieren. Sie müssen einen Ausweg wissen, damit sie mich nicht verstößt. Sagen Sie es mir! Lehren Sie mich! Sie muß mir vergeben, hören Sie!"

Sie berührte wieder seinen wundesten Punkt, seine Mutter.

„Wenn Ihr Entschluß unwiderruflich ist, so weiß ich für den Augenblick keinen Weg zum Herzen meiner Mutter", war seine Antwort. Aber diesmal war die Stimme mild und so tief, so tief betrübt.

„Mein Entschluß ist so unwiderruflich, daß ich, bevor ich zu Ihrer Mutter ging, meinen Brief an Ihren — Bruder — abgesandt habe!"

„Sie haben ihn abgesandt, was nun?"

„Heute abend reise ich zu einem Onkel meiner Mutter; er hat ein Gut in der Schweiz."

„Aber Ihre Eltern! Was sagen sie dazu?"

„Meine Eltern haben keinen anderen Gedanken, als mich mit Graf Sternfelt zusammenzuschmieden — den will ich nicht sehen. Darum will und muß ich fort."

„Und Sie können so ohne weiteres Ihren Willen durchsetzen? — So etwas wäre unmöglich in meinem Heim —".

„Meine Eltern haben so ungeheuer große gesellschaftliche Verpflichtungen, daß ich allzu oft beschwerlich wirke — so daß es nur von Gutem sein kann, wenn ich einige Zeit abwesend bin; sie sind überzeugt, daß ich bald zur Vernunft kommen werde; — aber ich habe eine Bitte an Sie!"

Sie ergriff seine Hand und sank in Tränen aufgelöst vor ihm nieder.

Er beugte sich über sie, um sie aufzurichten und mußte dabei den Arm um sie schlingen.

„Wollen Sie mir schreiben und meine Briefe in Empfang nehmen —?" bat sie.

„Das muß wieder gut gemacht werden können", dachte er und wie er sich für ein solches Resultat anstrengen wollte. „Ja, das will ich; ich verspreche es!"

— — —

Die Freude sperrt die Gedanken ein,
Es wird der Geist gefesselt und geschlossen:
Das Leid erschließt den stillen Herzensschrein
Der Ewigkeiten Grenzen, all die großen.

K. Krenzen.

Zweiter Abschnitt.

Fünf Jahre sind vergangen — Erblühen und Verblühen auf dem weiten Erdkreis in Natur und Menschenleben haben ihren regelmäßigen Verlauf genommen.

Der Zeitraum erscheint nur klein, und er hat doch überall seinen Stempel hinterlassen. Licht und dunkel, Schmerz und Freude, überall haben sie im kleinen und großen gewechselt. Manches Heim hat sich aufgelöst, andere haben sich gebildet, Augen haben sich für immer geschlossen, andere haben sich geöffnet.

„Wie du weiß geworden bist, Mutter! Es sind doch bloß fünf Jahre her, seit ich dich zuletzt gesehen habe."

„In meinem Alter sind fünf Jahre ein langer Zeitraum, was besonders fühlbar ist, wenn er viele dunkle Tage enthalten hat. Nun, willkommen wieder einmal zu Hause. Komm, lasse dich genau betrachten!"

Frau Hilmar zog ihn ans Fenster, um ihn anzusehen. — Er kam direkt vom Dampfschiff: während viereinhalb Jahren war Sophus Pastor in Chicago gewesen. Seit dieser Zeit hatte er seine Mutter nicht gesehen. Aus Briefen von ihr und Iris wußte er, daß der Bruch Hermann derart angegriffen hatte, daß er sogar ein Vierteljahr lang als Patient in einer Irrenanstalt geweilt hatte. — Was er aber nicht ahnte, das war, daß der Bruder von Haß gegen ihn erfüllt wurde und ihn als Urheber des Bruchs betrachtete. Frau Hilmar hatte Sophus gegenüber nichts davon erwähnt.

Er selbst hatte in seinen Briefen an Iris immer äußerst sorgfältig jede Andeutung von sich selber vermieden, und natürlich hatten Hermann und Iris einander in den dazwischen liegenden Jahren nicht mehr gesehen. — Frau Hilmar, die früh und spät sich bemüht hatte, Hermann von seiner fixen Idee abzubringen, litt jetzt neuen Kummer um ihren Sophus, ein Kummer, der sie marterte. Und Sophus erfuhr den Zusammenhang.

Mit welchem Vergnügen betrachtete sie ihn! Er war noch ebenso schön und anspruchslos, als beim letzten Zusammentreffen, noch immer schlank und jugendlich von Gestalt. Die fünf Jahre waren fast spurlos an ihm vorübergegangen. Aber er stand ja auch erst in der Mitte der Dreißig.

„Wie sehr freut es mich, dich so wenig verändert zu finden — dein Haar so dicht wie immer, der gleiche Ausdruck in den Augen.

Bist du froh, hat dich deine Tätigkeit befriedigt?"

„Recht froh, ja! Ich schätze meine Gemeinde hier daheim vielleicht mehr, was begreiflich ist, ich konnte mich lange nicht an die großen veränderten Verhältnisse gewöhnen, obschon sie auch ihre Reize haben können —"

So sprachen beide lange zusammen.

„Du hast geschrieben, du habest die ganze Zeit Briefe mit Iris gewechselt. Du mußt sie nun besser kennen: was ist deine Meinung?" fragte Frau Hilmar und runzelte stark die Stirne. Das tat sie immer, wenn etwas sie tief interessierte.

(Fortsetzung folgt.)

Unbestraft.

Humoreske von M. Ern.

(Nachdruck verboten.)

„Herr — und Sie des Teufels? Sie glauben, ich würde Ihnen die Hand meiner einzigen Tochter geben, Ihnen, der sozusagen stets mit einem Fuß im Gefängnis —" — „Herr Stadtrat — ich muß doch sehr bitten. Das ist —" — „Die Wahrheit, mein Lieber! Sie sind Redakteur, und ein Redakteur steht, wie ich eben bemerkte, stets mit einem Fuß im Gefängnis. Sie sind ja sogar schon einmal verurteilt, wenn ich nicht irre —"

„Zu einer Geldstrafe, verehrter Herr Stadtrat! Es handelte sich um eine Beleidigungsklage. Aber das ist doch nichts Ehrenrühriges, ich leide da eben nur für die Zeitung, deren Redakteur ich bin, einer Zeitung, die erfüllt ist vom Geist der Ordnungsparteien, die treu zu Kaiser und Reich hält. Werde ich also in meiner Eigenschaft als Redakteur dieses Blattes wirklich einmal verurteilt, selbst zu einer Gefängnisstrafe, nun, so leide ich als Märtyrer für eine gute Sache, und kein Mensch kann mir persönlich einen Vorwurf daraus machen."

„Das ist Ansichtssache, mein Lieber. Ich kenne in solchen Dingen nur ein „Entweder — oder!" Sie sind ein bereits bestrafter Mensch — über Ihnen schwebt stets die Gefahr einer Anklage, und ich gebe meine Tochter nur einem königlichen Beamten, am liebsten einem Richter. Ich selbst entstamme einer Beamtenfamilie, und wenn ich's auch nicht mehr nötig habe, dem Staat zu dienen, so bin ich doch immer noch Stadtrat und Mitglied des Kirchenvorstandes. Aus diesem Grund, mein Lieber, kann ich Ihnen also die Hand meiner Tochter nicht geben. Im übrigen sind Sie mir stets angenehm und ich hoffe, auch meine Ablehnung Ihres Antrags wird für unsere Beziehungen keine Folge haben. Mit dem Mädel, der Berta, werde ich vernünftig reden und —"

„So muß ich also alle Hoffnung fahren lassen, trotzdem Berta mich liebt? Sie werden Ihr einziges Kind unglücklich machen."

„Fällt mir nicht ein! Ist mir gar nicht so sehr drum zu tun, das Mädel unter die Haube zu bringen. Hab' ja Zeit. Aber wenn einmal geheiratet werden muß, dann eben nur einen unbestraften Menschen —"

„Mein verehrter Herr Stadtrat, es ist aber doch kein Mensch gefeit gegen eine Gesetzesübertretung. Sie selbst können nicht behaupten, daß —"

„Was könnte ich nicht behaupten? Sie meinen, mir könnte so etwas passieren? Ich könnte — ich — das ist stark! Hahaha — ich und eine gesetzliche Strafe! Ja, wenn das geschehen könnte, dann hätte ich ja gar keinen Grund mehr, Ihnen Bertas Hand zu versagen. Zum Kuckuck, Herr! An demselben Tag, an dem ich bestraft bin, ist sie die Ihre! Jawohl — hahaha, ist sie die Ihre!"

„Ihr Wort, Herr Stadtrat?"

„Mein Wort! Und wenn sich's um die lumpigste Geldstrafe handelte! Ich sage Ihnen, jedes Gesetz kenne ich. Jedes Kilo Wurst, das ich aus Braunschweig erhalte, versteuere ich noch selbigen Tags. Schickt mir mein Bruder aus München ein Fäßchen Salvator, mein erstes ist's, die Steuer zu erlegen! Es gibt Leute, die mich deshalb auslachen, aber ich gehe eben sicher."

* * *

„Hm, hübsch von dem Menschen, dem Dr. Menzing, Bertel, daß er mir's nicht nachträgt, das mit dem Korb. Fordert mich da eben zu einer Spazierfahrt auf. Er will sich den Brückenbau bei Osthausen ansehen, für seine Zeitung natürlich, und ich soll ihn begleiten. Ich will's ihm nicht absagen. Ich bin also heute nachmittag nicht zu Hause, Kleine." — Die „Kleine" lächelt verschmitzt. Sie hat vor einer halben Stunde ein Billet von „ihm" erhalten mit den geheimnisvollen Worten: Suche Deinen Papa auf jeden Fall zur Fahrt mit mir zu bestimmen. Ich schreibe nachher an ihn. Und halte für heute abend alles zu einer Verlobungsbowle bereit. Ich hoffe mit meinem „Schwiegervater" zurückzukommen. Dein Hubert.

Er plant also etwas, der liebe Mensch! Frohes Vertrauen auf die Zukunft erfüllt Bertas Herzchen, und wenn sie's auch nicht nötig hat, dem gestrengen Papa zu der Fahrt zuzureden, so sucht sie ihn doch in eine besonders gute Laune zu bringen. Das gelingt ihr denn auch vollständig. „Prachtmädel das, die Bertel", so lobt der Vater in Gedanken sein Töchterchen — „trägt mir's nicht nach, daß ich ihr nicht den Willen tue. Na, das geht nun einmal nicht, aber vielleicht find' ich in Osthausen was Hübsches für sie zum Mitbringen."

* * *

Die Besichtigung des Brückenbaues ist beendigt. Die beiden Herren haben im Gasthof einen Imbiß eingenommen. Dr. Menzing ist von hinreißender Liebenswürdigkeit. Er hat zwei Flaschen edelsten Rüdesheimer im Wagen mitgebracht und mit Hilfe des Wirtes zur „Roten Rose" haben sie die im „Herrenstübchen" ausgestochen. Dr. Menzing hat auch Zigarren angeboten, der Stadtrat hat gedankt — er raucht tagsüber nicht. Nach beendeter Mahlzeit schlägt der Redakteur einen Waldspaziergang vor. Der Stadtrat ist nicht abgeneigt, der Wein war schwer, da mag etwas Bewegung gut tun. Er steht schon vor dem Wirtshaus, während Dr. Menzing drinnen noch geheime Zwiesprach mit dem Wirt hält und ihm etwas einschärft. „Also, lieber Braun, punkt sechs Uhr ist der Holzwart am Kreuzweg oben an der Buche. Ich verlasse mich darauf und ein gutes Trinkgeld für den Weg soll ihm nicht entgehen. Es handelt sich um einen Scherz." — „Der Herr Doktor können sich auf mich verlassen." — „Schön."

Dann schlendern die beiden Herren so recht gemütlich einen schmalen Pfad, der hinter dem Wirtshaus in den Wald führt, hinan und erfreuen sich unter behaglichem Plaudern an der frischen, würzigen Luft. Nach einer Weile zieht Dr. Menzing sein Zigarrenetui heraus, entnimmt ihm eine Havanna und wirft so hin: „Die will ich mir jetzt anstecken, es sind ganz echte; mein Bruder, der Kapitän, hat sie mir von seiner letzten Reise mitgebracht. Famoses Kraut. Schade, daß Sie tagsüber nicht rauchen, Herr Stadtrat." Der Redakteur entlockt dabei seiner Havanna blaue Wölkchen, die der leichte Wind seinem Begleiter gerade vor die Nase weht. Nein, rauchen tut der Herr Stadtrat eigentlich tagsüber nicht, aber wenn er eine Schwäche hat, so ist es die für eine echte Havanna. Und — ja — bei so 'ner Partie, da kann man doch 'mal eine Ausnahme machen. „Hm, lieber Menzing, allerdings — es ist gegen meine Gewohnheit, aber, wenn Sie mir eine verehren wollen — sie duftet zu großartig —"

„Mit tausend Freuden, verehrter Herr Stadtrat. Sie machen mich glücklich!" Ein zu lieber Mensch, dieser Redakteur, so denkt der Stadtrat — zu schade, daß er immer so mit einem Fuß im Gefängnis steht! Sonst — einen besseren Schwiegersohn könnte man sich gar nicht wünschen! — Die Zigarre schmeckt herrlich. Da sieht man erst, wie man beim Einkauf oft beschwindelt wird. „Nein, Doktorchen, zu reizender Tag heute, herrlich!"

„Halt!" tönt da ein harscher Ruf, und ein Holzwart, kenntlich an seiner Dienstmütze, tritt aus den Tannen vor. „Die Herren sind wohl so gut und kommen mit zum Schulzen. Das Rauchen in unserer Forst ist bei fünf Mark Strafe verboten."

„Donnerwetter!" entfährt's dem Doktor — „daran hab ich nicht gedacht und nun müssen wir —" — „O Gott", so stöhnt der Stadtrat — „aber das ist ja doch nirgends angeschrieben —"

„Oho — kommen Sie nur mit. Da vorn gleich steht's beim Ausgang vom Wald und am anderen End' auch, groß und deutlich."

„Wie fatal! Es ist mir ja nicht um mich — so 'n Redakteur, na, der hat ja weiter nichts zu verlieren, aber Sie, Herr Stadtrat, für Sie ist das ja ganz was anderes. Hätte ich das ahnen können! Ach, Peter, Sie könnten eigentlich ein Auge zudrücken — wir kennen uns doch schon so lange —"

„Um Gottes willen, Menzing, schweigen Sie! Das wäre ja noch viel schlimmer. Beamtenbestechung, Verleitung zur Verletzung des Diensteides wird mit Gefängnis bis zu — ja — laut Paragraph — ach Gott — ich bin ganz verwirrt. Nur schnell zum Schulzen und die Strafe bezahlt, das ist das einzige, was uns bleibt."

„Na, Peter, dann gehen Sie nur immer voran, wir denken nicht dran, auszureißen, weder ich, noch mein — Schwiegervater." Der Holzwart geht. — „Schwiegervater?" sagt der Stadtrat.

„Aber natürlich. Das heißt, jetzt noch nicht, aber in einer halben Stunde. Dann sind Sie um fünf Mark ärmer und um einen Schwiegersohn reicher. Und wenn sich's um die lumpigste Geldstrafe handelt, so haben Sie mir mit Handschlag gelobt! Sie erinnern sich gewiß unserer Abmachung. Ja, mir bringt diese Zigarre Glück, na, und Ihnen? Wenn „unsere" Bertel glücklich wird, dann sind Sie's ja doch schließlich auch, und ich bin wahrlich ein guter Kerl. Und wir passen nun auch zueinander, jetzt, wo Sie auch nicht mehr „unbestraft" sind." Der Stadtrat sieht ein, daß er in der eigenen Falle gefangen ist und daß es am besten ist, gute Miene zum bösen Spiel zu machen. Und er hat ja seinem Liebling etwas recht Hübsches mitbringen wollen von der heutigen Fahrt. Nun braucht er sich nicht mehr zu besinnen. So spricht er denn: „Wenn Sie mit einem bestraften Schwiegervater vorlieb nehmen wollen, in Gottes Namen! Und gern hab' ich Sie ja immer schon gehabt. Aber noch eine Bedingung: Sie erzählen's keinem Menschen, daß ich — hm — daß ich mit den Gesetzen in Konflikt gekommen bin." — „Mein Ehrenwort, lieber Schwiegervater, von mir soll's niemand erfahren."

Am späten Abend bei der vorzüglichen Verlobungsbowle und beim Anblick des glückstrahlenden Brautpaares hat der Herr Stadtrat und Kirchenvorstand seinen Kummer gänzlich vergessen. Er fühlt sich so zufrieden, ja noch zufriedener als zu der Zeit, da er noch „unbestraft" war.

Heimatmuseum der Stadt Wilsdruff WILSDRUFF
SLUB Wir führen Wissen.